

Kultur Zeitung

Aberwitzige Sprache

Theater Tuchlaube Matterhorn Produktion zeigt eine gelungene Hommage an den Sprachschöpfer Alfred Wälchli.
Benno Wirz

Man muss sie gehört haben, Alfred Wälchlis Sprache. Die Texte des vor zwei Jahren verstorbenen Zofinger Sprachschöpfers dringen ans Ohr mit einem nur selten vernommenen Singsang, begleitet von Zischeln und Ächzen, gedrängt von leicht hämmernden Schlägen eines vorantreibenden Taktes. «Graugruetzens n wolkeband, chaosmeers n brandungsstrand . . .», skandiert der Eingangschor. Lautlichkeit trifft sich da mit Rhythmus, Mundart mit Schriftsprache, Mathematik mit Poesie. Das, was gesagt wird, was erklingt und verhallt, lässt sich fast verstehen. Ganz fass-bar ist es aber nicht. Dies macht Wälchlis Stück «Die Romanza der Eluvies», das dritte eines auf fünf Teile angelegten Gesamtkunstwerkes, zu einem unerhörten Ereignis der Sprache, zu einem wirkmächtigen Drama ihrer archaisch-anarchischen Schöpfungskraft.

Das neueste Werk von Matterhorn Produktion mit Titel «Die Versuchung, die Romanza der Eluvies von Alfred Wälchli zu spielen» gibt nicht nur Wälchlis Sprache eine Bühne. Die Regie von Ursina Greuel nimmt den in den urtümlichen Wort- und Lautbildungen gelegten inhaltlichen Faden auf und verhilft mit einer ansteckend lustvollen, nie gekünstelt wirkenden Inszenierung all dem zu Verständlichkeit und Konkretheit, was sprachlich eher im Dunkeln bleibt. Die sieben Akteure (Stina Durrer, Sabina Frey, Franziska von Fischer, Thomas U. Hostettler, Krishan Krone, Markus Mathis, Oliver Meier) eröffnen vor den Augen des Publikums eine märchenhafte Szenerie (Ausstattung: Catharina Strebel), ein klassisches Drama, bald Komödie, bald Tragödie. Gekonnt vermeidet ihr Spiel alle Schwere, die Wälchlis literarischen Komplex belastet, indem er die Meisterwerke der abendländischen Kultur anklingen lässt.

Luftig leicht lastet das gleichsam mythische Schicksal, das die Szene des Geschehens bedroht: die unfreundliche Übernahme des Hotels «Zum grossen Hunger und Durst» durch den Zeitungsmenschen Cerberus. Erfrischend aberwitzig wirken die Gegenmassnahmen, die das Hotelpersonal im Verbund mit der Directrice startet: die Scheinheirat eines eiligst herbeigeschafften Königspaares. Am Schluss liegen die Objekte der Intrige, die Reporterin Eluvies und der Komponist Oscan, sich küssend in den Armen. Die Komödie hat sich vollzogen. Das Schicksal aber hat das letzte Wort. Obwohl die Verstrickungen einen glücklichen Ausgang nehmen, bricht das Verhängnis über die Szene herein: Eine Bilderlawine stürzt das Hotel mitsamt Personal und Umgebung in den Abgrund und bereitet dem Spiel ein Ende.

Gerne lässt man sich verführen vom sprachlichen Kosmos des «Homers von Zofingen». Gerne hätte man es noch länger beschaut, dieses aberwitzige Spiel von Schicksal, Kabale und Liebe, das sein Ebenbild gefunden hat in den kruden, an Terry Gilliams Monty Python-Comics erinnernden Videoeinspielungen (Michael Spahr). Vielleicht beschleicht einen beim beschwingten Verlassen des Theaters nur eine winzige, lästige Frage: Wird das, was das Ohr vernommen und genossen hat, nicht auf unangenehme Weise bedrängt, ja aufgehoben durch die Wirklichkeit, die das Auge erblickte? Seit mehr als einem Jahrhundert geistert ein Gedanke durch das Denken des Abendlandes, wonach Sprache nicht nur abbildet, was wirklich ist, sondern selbst eine Realität erschafft. Alfred Wälchli muss dieser Gedanke wohl eine Art Elixier für sein Schaffen gewesen sein.

Possen im Hotel Partnertausch

Matterhorn Produktionen überzeugt mit der Inszenierung eines eigenwilligen Textes von Alfred Wälchli. Die fulminanten Sprachspielereien zeigen sich auf der Bühne als prächtig versponnener Spass.

Eine Fahrt durch eine Berglandschaft, über Brücken, Passstrassen und Hochebenen; ab und zu der Scheibenwischer, der durch das auf die Bühnenrückwand projizierte Bild fährt. «Die Versuchung, die Romanza der Eluvies von Alfred Wälchli zu spielen» ist aber kein theatralisches Schulreisli oder eine Butterfahrt. Die Regisseurin Ursina Greuel hat für Matterhorn Produktionen eine abenteuerliche Reise durch die eigenwillige Sprachwelt des Alfred Wälchli inszeniert.

Der Plot

Alfred Wälchli (1922–2003), Aargauer Komponist und Schriftsteller, der als Aussenseiter nie in den grossen Kulturbetrieb fand, hat eine lautmalerische und versponnen verquere Sprache gefunden. Wie in einem Schüttelbecher wirbeln Laute, Nonsens, Unverständliches und Verstehbares durcheinander.

Der Versuch, ein ordentlich aufgebautes Theaterstück zu zeigen, misslingt schon früh. Der Ansatz «einen Prolog zu pinkeln» geht sofort im Sprach- und Figurenwirbel unter. Soviel wird aber nach und nach klar: Das Hotel zum Grossen Hunger und Durst in der Stadt Der Kleine Moritz ist in Schwierigkeiten. Regelmässig steigen im grossen Hotel in den Bergen und am See frisch verheiratete königliche Paare ab. Das zieht auch andere Gäste an, die sich die Ferien mit fröhlichem Partnertausch versüssen, was den Aufenthalt für weitere Gäste wiederum noch attraktiver macht. In dieser Saison aber bleiben die Königlichen aus, und damit auch alle anderen Gäste. Nur die Journalistin Eluvies (Stina Durrer), die eine Reportage über den Niedergang des Hotels schreibt, und der Komponist Oscen (Krishan Krone), der seine grosse Liebe, seine Prinzessin und sein «Rosekäppchen» sucht, hat es hierher verschlagen. Zwei Gäste, das reicht nicht für den Hotelbetrieb. Damit es richtig läuft, braucht es mindestens vier Paare. Da liegt die Idee nahe, mit dem Personal zusätzliche Paare zu bilden, um den Betrieb etwas in Schwung zu bringen und das Hotel zum Grossen Hunger und Durst vor dem Bankrott zu bewahren.

Das Happyend

Der Concierge (Oliver Meier), der Portier (Markus Mathis) und der Kellner (Thomas U. Hostettler) organisieren aufgeregt schon mal eine Verlosung der Partnerinnen. Die bissige Chimera (Franziska von Fischer), die über Normen und Benimmregeln der Nobelhotellerie wacht, und die Directrice Lues (Sabina Frey), deren Name zweifelhafte Lust verspricht, sind wenig begeistert. Es wird gegifelt und geschimpft und alles endet in einer grossen Keilerei, als wären im kleinen gallischen Dorf wieder einmal die Kundinnen und Kunden des Fischhändlers aneinander geraten. Zu einem Happyend kommt es aber doch noch – auch wenn sich Oscen zuerst in eine Kartonprinzessin verguckt.

Die Inszenierung

Schnurstracks und gerade aufs Happyend los geht «Die Versuchung, die Romanza der Eluvies von

Alfred Wälchli zu spielen» natürlich nicht. Das Stück ist ein schillernder Mischmasch aus Märchen, Wirtschafts-drama, Liebesgeschichte und antiker Mythologie. Vor allem aber ist es kindisch genialisches Sprachspiel, auf das sich Regisseurin und Ensemble mit sicht- und hörbarem Vergnügen einlassen. Ursina Greuel, die mit dem Autor Guy Krneta den Kern von Matterhorn Produktionen bildet, lässt das Ensemble nicht nur Wälchlis Sprache fast musikalisch formen, sie setzt auch auf starke choreographische Elemente und gibt ihrer Inszenierung schön überdrehte, possenhafte Züge.

Die dritte Produktion von Matterhorn – nach Guy Krnetas «Zmittst im Gjätt uss» und «Das Leben ist viel zu kurz, um offene Weine zu trinken» – ist ein wunderbar gespielter und schön inszenierter Sprachspass, aber auch ein optisches Vergnügen. Michael Spahrs Projektionen auf die Rückwand der Bühne sind nicht nur verspieltes Beiwerk, sondern als gewitzte Reverenzen an Terry Gilliams Animationen für Monty Python's Flying Circus wesentlicher Teil der Inszenierung.

Elio Pellin

Berner Zeitung [20.01.06]

Schnodderschnudderspass: Alfred Wälchlis Sprachmusik

Sprache als Notenmaterial - das ist die Musik, nach der die Formation Matterhorn der Regisseurin Ursina Greuel spielt. Derzeit ist in der Roten Fabrik ihre «Versuchung, die Romanza der Eluvies von Alfred Wälchli zu spielen» zu hören. Ein Mundmeisterwerk.

«Auf der Alm da gibt's kei' Sünd», einen Sündenpfehl aber durchaus - und den hat der im letzten Jahr verstorbene Zofinger Schriftsteller und Komponist Alfred Wälchli gebaut. In seiner «Romanza der Eluvies», die am Donnerstag in der Roten Fabrik aufgeführt wurde, lodern die Leidenschaften, brennt der Berg, geht es hoch her in dem Hotel, das Wälchli sich ins Dörfli phantasiert hat. Man erwartet dort königlichen Besuch für rituelle Bäumchen-wechsel-dich-Kopulationen, aber bis jetzt hagelte es nur Absagen. Einzig eine Journalistin hat es in das (Liebes-)Nest verschlagen, und diese wollen sie nun wirklich nicht hineinlassen, weder die Hotelchefin mit dem vielsagenden Namen Lues noch das Stubenmädchen mit dem nicht minder sprechenden Namen Chimäre (ihre mythischen Geschwister Cerberus und Sphinx werden ebenfalls vorkommen): Stoff für ein selbstreflexives Dramolett rund um Lust und Launigkeiten, um Standesdünkel und Stehvermögen. Vor allem aber Stoff für ein Feuerwerk aus fauchendem «Ichchchch», knatterndem «Chlupf», zischendem «Schnodderschnuder».

Der 1922 geborene Zofinger Jandl mit homerischem Faible hat so lange an Vokalen und Konsonanten herumgefingert, bis aus den Wörtern Semantiksalat und Sprachmusik entstand. Und das ist genau nach dem Geschmack der jungen Regisseurin Ursina Greuel: Unter dem Namen «Matterhorn Produktionen» spielt sie, zusammen mit dem Autor Guy Krneta und einer Formation experimentierfreudiger Mimen und Musiker, seit rund vier Jahren mit den Melodien, die von den Buchstaben geschrieben werden. Man begann mit der fugisch strengen Etüde «Das Matterhorn ist schön» (2001), bezauberte mit einem Konzert ohne Instrumente, «Zmittst im Gjätt uss» (2003), und berauschte sich an der Mundart-Rhapsodie «Das Leben ist viel zu kurz, um offene Weine zu trinken» (2004).

Mit Alfred Wälchlis Text, den «Matterhorn Produktionen» Ende November in Aarau erstmals aufgeführt haben, sind sie nun noch einen Schritt weiter gegangen - hinein ins offene Silbengesumme. Ein Mundmeisterwerk des Ensembles, das ihr, zum Glück, erlegen ist, der «Versuchung, die Romanza der Eluvies von Alfred Wälchli zu spielen»: Stina Durrer, Sabina Frey, Franziska von Fischer, Thomas U. Hostettler, Kristian Krone, Markus Mathis und Oliver Meier verschlucken Endungen und spucken Zischlaute, singen, surren und schnurren in schönster Wälchlicher Manier. Das Wunderbare dabei ist, dass so aus den Unlesbarkeiten Lustbarkeiten werden, eine halbverständliche Vollblutgeschichte.

Unterstützt wird diese durch den Bilderfluss, den der Videojockey Michael Spahr auf das Bühnenbild - eine Treppe, eine Wand, eine Tür (Catharina Strebel) - projiziert. Ein gelber Schweizer Postbus fährt in Serpentina durch grau-grüne Landschaft; das ockerfarbene «Hotel zum Grossen Hunger & Durst» schwankt wie das House of Usher; eine ägyptische Sphinx klappt unkend ihr Maul auf und zu. Kurz: Das Auge wird gestreichelt, wo das Ohr mit unverständlichen Lauten ringt. Ohne diese Streicheleinheiten wäre Wälchlis Werk auch, bei allem raffiniert-reichen Klänge- Kasperle, zu arm für eine Bühne. Selbst mit ihnen reicht es nicht ganz, um in der Roten Fabrik anderthalb Stunden lang die Spannung zu halten. Insgesamt aber darf man, frei nach Wälchli, frohlocken: Mit den Matterhörnern frühlt und lercht es im winterlichen Zürich.

Alexandra Kedve

Zürich, Rote Fabrik, bis 18. Dezember.

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Im Sprachrausch

Geduld und intensiver Arbeit am Wort hat Ursina Greuel einen der schwer zugänglichen Texte des Aargauer Künstlers Alfred Wälchli für die Bühne geknackt.

Von Charlotte Staehelin

«Obwohl ich zu Beginn kein Wort verstanden habe, hat mich dieser Text nicht mehr losgelassen», so beschreibt Ursina Greuel die Anfänge ihres Projekts «Die Versuchung, die Romanza der Eluvies von Alfred Wälchli zu spielen». Der fantastisch-surrile Theaterabend, der Ende November in der Aarauer Tuchlaube erfolgreich uraufgeführt wurde und nun im Fabriktheater gastiert, ist kein künstlerisches Strohfeuer, kein skizzenhaftes Spiel mit der Improvisation. Seine Leichtigkeit verdankt er vielmehr monatelanger feiner Spracharbeit.

Die 34-jährige Regisseurin weiss über manche Klippen zu berichten, die es bei der szenischen Aneignung zu umschiffen galt. So bleibt man beispielsweise bei Wälchli mit stiller Lektüre und rein intellektuellen Anstrengungen bald schon stecken. Denn der umfangreiche Text (eine ungekürzte Spielfassung würde das Publikum gut fünf Stunden in Anspruch nehmen) entzieht sich einer begrifflich-abstrakten Ausdeutung. Er verlangt nach sinnlicher Annäherung, nach gesprochener Sprache, nach Schauspielerinnen und Schauspielern, die sich unvoreingenommen auf den wälchlichen Sprachrausch einlassen, die Lautmalereien geniessen, die (zum Teil mathematisch komponierten) Sprachspiele mitspielen und so eine Brücke zum bizarren Geschehen im maroden «Hotel zum Grossen Hunger und Durst» schaffen. Wo die Bericht erstattende Journalistin Eluvies in den Sog ihrer eigenen Reportage gerät, bis sie sich schliesslich an der Seite des Komponisten Oscen als fantastische Königin wiederfindet.

Wälchlis Text ist durchsetzt mit ironischen Anspielungen auf die Theaterliteratur. Den Stil beschreibt Greuel als «zweidimensional». An Stelle von psychologisch fein motivierten Figuren setzt der zeitlebens verkannte Zofinger Autor, welcher im Dezember 2003 im Alter von 81 Jahren verstorben ist, ein Patchwork aus bizarren Sprachbildern, das bei Matterhorn-Produktionen in der animierten Kulisse der Ausstatterin Catharina Strebelt und des VJs Michael Spahr seine Entsprechung findet.

Vor knapp zwei Jahren hat die Gruppe im Fabriktheater mit Guy Krnetas Farce «Das Leben ist viel zu kurz, um offene Weine zu trinken» bereits eine Kostprobe ihrer Vorliebe für surreale Stoffe gegeben. Man darf gespannt sein, wie sich das nun bei Wälchli ausnimmt.

Züritipp (Tages-Anzeiger) 15.12.2005

Sprachliches Hochgebirge

Im Fabriktheater erkunden Matterhorn-Produktionen die Sprache des Zofinger Autors und Komponisten Alfred Wälchli.

Dicke Tropfen kleben an den Autoscheiben. Die Sicht ist schlecht, die Strasse kurvenreich. So schlingert das Publikum auf Michael Spahrs Videoprojektionen abenteuerlich durch eine nebelverhangene Berglandschaft einem Hochtal entgegen, wo an einem klaren See das imposante Nobelhotel «Zum grossen Hunger und Durst» thront. Wo die Kronleuchter giftgrün leuchten, feierlich gedeckte Tafeln auf illustre Gäste warten und das Personal von opulenten Krönungsfeierlichkeiten und Hochzeitszeremonien träumt. Doch an Stelle der erhofften Royals naht der Konkurs.

Regisseurin Ursina Greuel begibt sich mit dem Theaterabend «Die Versuchung, die Romanza der Eluvies von Alfred Wälchli zu spielen» mitten in den märchenhaften wälchlichen Sprachkosmos. Gemeinsam mit einem präzisen siebenköpfigen Ensemble versucht sie, die eng verschränkten Satzkombinationen zu dechiffrieren. Sie spürt den Emotionen nach, die in den bizarren Sprachschöpfungen stecken, bringt Buchstaben, Lautfolgen und Wörter zum Klingen. Stark ist die Inszenierung, wo sie - wie etwa im chorisches vorgetragenen Prolog oder den monologischen Schimpftiraden - ganz auf Rhythmus und Melodie der Sprache setzt.

Denn die Figuren des vor zwei Jahren verstorbenen Wälchli verharren trotzig in typisierten Schemata. So gibt es neben Stina Durrers vorwitziger Journalistin Eluvies etwa das zickig-intrigante Dienstmädchen (Franziska von Fischer) oder Krishan Krones gnadenlos narzisstischen Komponisten. Auf der Handlungsebene wird der (stark gekürzte) Text dadurch oft voraussehbar. Er wäre zäh, sorgte nicht Greuels Gespür für die Situationskomik und den skurrilen Witz für eine angenehme Geschmeidigkeit.

Charlotte Staehelin